

Lucian Hölscher



Die
Entdeckung
der
Zukunft

Wallstein

Lucian Hölscher
Die Entdeckung der Zukunft

Lucian Hölscher
Die Entdeckung
der Zukunft



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

ERSTER TEIL

Auf dem Weg zur Moderne

Der mittelalterliche Zukunftshorizont und sein Ende	19
Die Entstehung des modernen Zukunftsbegriffs	38

ZWEITER TEIL

Die Periode der Entdeckung 1770 – 1830

Die geschichtsphilosophische Erschließung der Zukunft . .	55
Der unabsehbare Fortschritt und seine Grenzen.	62
Die Zukunft im Spiegel des Altertums	72
Nationalstaatliche Zukunftsmythen	80

DRITTER TEIL

Die Periode des Aufbruchs 1830 – 1890

Der demokratische Aufbruch in die Zukunft um 1830. . . .	91
Die Zukunftsentwürfe der frühen Sozialisten.	99
Die Anfänge der empirischen Zukunftsforschung in den Sozialwissenschaften	109
Die kommende sozialistische Revolution	121
Der sozialistische Zukunftsstaat.	129

VIERTER TEIL

Die Periode des Höhepunkts 1890 – 1950

Die neue Qualität der Zukunft.	137
Der Aufschwung des Zukunftsromans	141

Kosmologische Zeithorizonte	150
Die Technisierung der Zukunft	164
Die Ästhetik der Zukunft	175
Architektur und Städtebau	185
Die neue Gesellschaft	200
Die alternative Moderne	209
Der große Krieg.	224
Die Weimarer Republik: Vielerlei politische Zukünfte	240
Alterndes Volk.	259
Der Mythos vom Tausendjährigen Reich	267
Das Dritte Reich und die faschistischen Diktaturen	275
Der Niedergang des sozialistischen Zukunftshorizonts	283

FÜNFTER TEIL

Die Periode der Transformation seit 1950

Europa nach dem Zweiten Weltkrieg	289
Die Futurologie und die Grenzen des Fortschritts.	296
Gesellschaftliche Reaktionen	303
Das Jahr 2000 und die Zukunft der Zukunft	316
Nachwort zur 2. Auflage.	324

ANHANG

Anmerkungen	329
Auswahlbibliographie	358
Abbildungen	363
Namensregister	365
Sachregister	369

Einleitung

Was sind und wozu dienen Zukunftsvorstellungen?

Zukunftsvorstellungen sind, wie jeder aus seiner eigenen Erfahrung weiß, äußerst luftige Gebilde.¹ Sie sind unbeständig, lösen sich oft ebenso plötzlich wieder auf, wie sie entstanden sind. Oft entwerfen wir sie überhaupt nur, um auf eine mögliche Gefahr hinzuweisen, eine falsche Entscheidung zu verhindern, und wollen schon morgen, wenn die Gefahr vorüber ist, nichts mehr von ihnen wissen. Oft legen wir uns beim Blick in die Zukunft auch gar nicht auf eine bestimmte Vorstellung fest, sondern halten bald die eine, bald die andere Entwicklung für möglich. Schließlich bilden wir uns zu unendlich vielen Vorgängen auch überhaupt keine Zukunftsvorstellungen oder erst von einem bestimmten Zeitpunkt an – und können uns dann manchmal später kaum noch erklären, wie uns das frühere Vorstellungs»loch« damals gar nicht auffallen, geschweige denn stören konnte. Zukunftsvorstellungen sind also alles andere als stabile, feststehende Größen.

Zukunftsvorstellungen sind ferner Zwitter zwischen Realität und Fiktion. Sie können weder als bloße Erfindungen noch im einfachen Sinne als historische Realitäten betrachtet werden. Einerseits sind sie zwar beides zugleich, nämlich mentale Gegebenheiten, die unser Denken und Handeln auch dann beeinflussen, wenn sie nicht eintreten. Und als solche sind sie natürlich historiographisch ebenso ernst zu nehmen wie andere historische Fakten auch. Andererseits unterscheiden sie sich aber auch von beiden: von bloßen Erfindungen, wie sie in Romanen vorkommen, schon allein dadurch, dass sich der Gegenstand ihrer Imagination im Rückblick durchaus als reales Ereignis

bzw. Zustand herausstellen kann – dann nämlich, wenn sich die Erwartung oder Voraussage als zutreffend erweist. Bertrand de Jouvenel beschreibt sie deshalb als »futuribles«, als mögliche Zukunftsereignisse.² Von vergangenen Ereignissen und Zuständen andererseits trennt sie nicht nur der Zeitpunkt, sondern auch die gesamte logische Konzeption der Geschichte: In der Vergangenheit gilt nämlich die eindeutige Alternative, dass sich etwas entweder ereignet hat oder nicht. Die vergangene Welt lässt sich in faktische und fiktive Ereignisse unterteilen. Die zukünftige Welt so zu ordnen wäre dagegen sinnlos, denn in ihr können wir eben gerade nicht mit Bestimmtheit sagen, ob ein Ereignis dem Bereich des Faktischen oder des Fiktiven zuzurechnen ist.³

Und dies ist kein nebensächliches, sondern ein wesentliches Merkmal solcher Ereignisse. Denn wüssten wir mit Bestimmtheit, dass sich eine Zukunftsvorstellung tatsächlich auch so realisieren wird wie vorausgedacht, so stellte sich die gegenwärtige Welt von Grund auf anders dar. Wer würde z. B. noch eine Reise antreten, wenn er schon im Vorhinein wüsste, dass er auf ihr verunglücken wird; wer noch an der Börse spekulieren, wenn Gewinn und Verlust schon von vornherein feststünden? Und doch gehen Historiker meist gerade so mit vergangenen Zukunftsvorstellungen um, als ließen diese sich dadurch hinreichend charakterisieren, dass wir sie im Nachhinein als »realistisch« oder »illusionär« bezeichnen: Bismarck erscheint ihnen als weiser Mann, weil er, anders als seine Nachfolger, die Gefahren eines Zweifrontenkriegs zwischen Russland und Frankreich richtig voraussah; Hitler und Napoleon sind ihnen dagegen unkluge Strategen, weil sie die Möglichkeit einer militärischen Eroberung Russlands falsch einschätzten, usw.

In Wirklichkeit trägt diese Art der nachträglichen Abgleichung vergangener Zukunftsvorstellungen mit späteren Ereignissen und Entwicklungen deren tatsächlicher historischer Bedeutung nur ganz unzureichend Rechnung. Zwar gehört auch sie zum kritischen Umgang mit vergangenen Zukunftsvorstellungen. Doch ihre aktuelle Bedeutung für die Zeitgenossen selbst geht weit darüber hinaus:

Sie liegt zum einen auf dem Gebiet der historischen Horizontbildung: Indem wir unsere Gegenwart geschichtlich begreifen, entwerfen wir Zukunftshorizonte, die diese Gegenwart in eine bestimmte historische Perspektive rücken. Wie dies geschieht, zeigt die zeitgenössische Erfahrung: Man denke nur an den Dauerkonflikt zwischen Israelis und Palästinensern, an die divergierenden (optimistischen wie pessimistischen) Zukunftsszenarien, die seit Jahrzehnten aufgebaut werden, um dessen möglichen Ausgang abzuschätzen, und vergleiche ihn etwa – einigen von uns noch erinnerlich – mit den Zukunftsszenarien, die 1989/90 anlässlich der deutschen Einheit aus dem Boden schossen. Dann wird man sehen, wie aus realen Möglichkeiten Illusionen und aus Hoffnungen realistische Erwartungen werden.

An solchen Beispielen lässt sich nachvollziehen, wie sich der Realitätscharakter von Zukunftsvorstellungen mit dem zeitlichen Abstand allmählich verschiebt, den wir zu dem Ereignis haben, das sie auslöste: Je ferner uns das historische Ereignis rückt, desto mehr schwindet das Bewusstsein für die Offenheit der damaligen Situation, desto stärker sehen sich deshalb auch die damaligen Zukunftsvorstellungen in unserem Bewusstsein von der Bezeichnung als ›realistisch‹ oder ›illusionär‹ eingefärbt. Es gehört ein hohes Abstraktionsvermögen gegenüber dem gewandelten historischen Kontext dazu, um auch in späterer Zeit noch an der historischen Offenheit der Zukunft in einem vergangenen Zeitpunkt festzuhalten.

Die Bedeutung vergangener Zukunftsvorstellungen liegt zum andern auf dem Gebiet der Zukunftsgestaltung: Mehr denn je zuvor orientieren sich Politiker, Parteien und Wähler heute bei politischen Entscheidungen an Vorstellungen über den möglichen Verlauf der künftigen Entwicklung. Solche Vorstellungen wurden und werden vielfach in Expertengutachten, Parteiprogrammen, Regierungserklärungen, Enqueten und Denkschriften niedergelegt, sie nehmen breiten Raum in Wahlreden und tagespolitischen Schriften ein, bestimmen aber noch weit mehr unsichtbar im Hintergrund das politische Urteil der Menschen. Häufig handelt es sich dabei gar nicht nur um positive Ziele,

sondern auch um die Erwartung negativ bewerteter Ereignisse oder Entwicklungen, die es abzuwehren oder zu verhindern gilt. Natürlich erschließt sich der historische Sinn vergangener Ereignisse nicht allein auf diesem Wege. Immer gehört auch die Kenntnis der mittlerweile eingetretenen Folgen dazu. Doch ohne die Kenntnis der zeitgenössischen Zukunftserwartungen ließe sich das Zustandekommen politischer Ereignisse und Entwicklungen ebenso wenig erklären, wie wenn wir uns dabei ausschließlich auf sie stützen.

So lässt sich zusammenfassend feststellen: Zukunftsvorstellungen strukturieren den Erwartungshorizont einer Gesellschaft. Sie engen die unendliche Offenheit des prinzipiell Möglichen auf wenige (manchmal nur zwei) politisch relevante Möglichkeiten ein. Das bedeutet nicht, dass eine dieser Möglichkeiten dann auch tatsächlich eintritt: Oft geschieht vielmehr etwas Drittes, das womöglich von niemandem erwartet wurde. Aber die Horizontbildung hilft den beteiligten Akteuren und ihren Beobachtern bei der Lagebeurteilung und der Entscheidungsfindung. Kollektive politische Entscheidungen, vor allem solche in demokratischen Gesellschaften, bedürfen einer solchen Verengung des historischen Erwartungshorizonts, um überhaupt getroffen werden zu können.

Zukunftsvorstellungen in der Vergangenheit

Man könnte meinen, wie wir selbst, so hätten auch alle vergangenen Generationen eine Zukunft vor sich gehabt, auf die sie hinlebten: Mögen sie sich bei ihren konkreten Erwartungen auch häufig getäuscht haben, so erwarteten sie doch immer irgendetwas. Doch tatsächlich ist die Zukunft erst spät entdeckt worden. Zwar gab es schon immer zukünftige Ereignisse, die die Menschen erwarteten, aber nicht immer gab es die Vorstellung von einer homogenen, allmählich verfließenden Zeit, in der sich solche Ereignisse vorausschauend ansiedeln ließen. Und bei genauerer Analyse der älteren Quellen ist es oft sogar zweifelhaft, ob es sich vor Beginn der Neuzeit tatsächlich schon um

»zukünftige« Ereignisse im modernen Sinne des Wortes »zukünftig« handelte. Das klingt rätselhaft und ist es auch. Denn die Formen, in denen sich die Menschen das zurechtlegen, was wir heute als »zukünftig« bezeichnen, sind zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen. Sie sind auch heute noch für uns zu verworren, als dass wir sie leicht verstehen könnten. Denn bis vor wenigen Jahrzehnten hat sich die historische Forschung noch kaum mit diesem Thema beschäftigt.⁴

Jedenfalls ist die Vorstellung von der Zukunft als einem einheitlichen geschichtlichen Zeitraum, gemessen am Alter der uns bekannten Geschichte der Menschheit, noch relativ jung. Sie bildete sich erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts in Westeuropa und hängt eng mit dem neuzeitlichen Konzept der Geschichte zusammen, mit dem es auch, von den Zeitgenossen weitgehend unbemerkt, entstanden ist. Denn es gibt niemanden, der das Konzept der Zukunft erfunden oder entdeckt hätte. Zu selbstverständlich sind den Menschen zu allen Zeiten ihre Zeitvorstellungen gewesen, als dass sie deren Wandel bewusst registriert oder gar konzipiert hätten.

Seitdem die Zukunft allerdings einmal entdeckt worden ist, hat sie auch eine Geschichte. Bei deren Rekonstruktion geht es im Folgenden nicht allein um die Fülle konkreter Zukunftsvorstellungen, die zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Menschen und hinsichtlich verschiedener Gegenstände bestanden haben. Zwar wird auch von ihnen zu berichten sein. Aber sie vollständig zu sammeln und in eine geschichtliche Ordnung zu bringen gäbe einen schier unendlichen Stoff. Vielmehr geht es hier in erster Linie um das historische Konzept der Zukunft selbst, um die allgemeinen Strukturen, in denen die Zukunft zu verschiedenen Zeiten entworfen wurde, sowie um den Wandel dieser geschichtlichen Strukturen.

Die historische Beschreibung des Wandels des Zukunftskonzepts basiert deshalb von vornherein auf einer Hypothese, die durch die Darstellung erhärtet werden soll: der Annahme nämlich, dass die Fähigkeit, sich selbst in eine Zukunft hinein zu entwerfen, keine anthropologische Konstante, keine Vorgegebenheit menschlicher Existenz schlechthin ist, sondern eine

historisch spezifische Denkform.⁵ Wir wissen zwar nicht, wie lange diese Form noch bestehen wird, aber wir können erkennen, wie und wann sie entstanden ist.

Gegen den hier genutzten sprachgeschichtlichen Zugriff könnte man einwenden, dass es neben dem sprachlich expliziten auch einen weit älteren impliziten Bezug auf Zukünftiges gibt, der sich jenseits aller sprachlichen Artikulationen im Handeln der Menschen selbst zeigt. Der mittelalterliche Kaufmann, der sein Schiff übers Meer schickte, damit es ihm nach verstrichener Frist Waren aus Übersee bringt; der antike Bauingenieur von Dämmen gegen kommende Fluten, sie mussten das Zukünftige, das sie erhofften oder fürchteten, nicht aussprechen: In ihrem Handeln war es immer schon impliziert. Das ist wohl wahr und soll hier nicht bestritten werden. Doch unabhängig davon, dass alles Denken und Handeln von Menschen faktisch in der Zeit stattfindet, ist die Fähigkeit, dieses in die Zukunft und in die Vergangenheit hinein zu entwerfen, doch eine historisch spezifische Denkform. So bleibt in den genannten Beispielen auch unklar, wie das Zukünftige vorgestellt wurde, solange in den Quellen nicht Fristen genannt, Maßnahmen terminiert, Gefahren beschrieben werden. Zu dem allen ist Sprache nötig, in der die intentionale Bezugnahme des Handelnden auf Zukünftiges allererst hergestellt werden kann. Solange die sprachliche Artikulation in den Quellen fehlt, sieht sich der moderne Historiker genötigt, den intentionalen Bezug der einstigen Akteure projektiv mit seinen eigenen sprachlichen Mitteln herzustellen.

Wir werden uns in dieser knappen Darstellung auf Weniges beschränken müssen: Fast unberührt bleibt z. B. die Vielzahl der Konzepte, mit denen sich vormoderne und außereuropäische Gesellschaften ihre je eigene Vorstellung von zukünftigen Dingen gebildet haben. Manche Sprachen wie etwa das Deutsche verfügten im Mittelalter noch nicht einmal über die Zeitform des Futur, um von zukünftigen Dingen zu sprechen. Nur um die Neuartigkeit des neuzeitlichen Zukunftskonzepts anzudeuten, werden deshalb in den ersten Kapiteln, mehr fragend als beschreibend, die Zukunftsvorstellungen mittelalterlicher Gesellschaften kurz in den Blick treten. Doch auch im Hinblick auf

die letzten drei Jahrhunderte kommt es dieser Studie vor allem darauf an, anhand einer Reihe prominenter und gesellschaftspolitisch einflussreicher Zukunftsentwürfe einige bemerkenswerte Züge herauszuarbeiten, die den Wandel des neuzeitlichen Zukunftskonzepts bis heute bestimmen:

Dabei wird sich erstens herausstellen, dass die gesellschaftliche Beschäftigung mit der Zukunft nicht zu allen Zeiten und auf allen Feldern des Wissens mit gleicher Intensität betrieben wurde. Es gab Zeiten und auch Themen verstärkten Interesses für das, was die Zukunft an neuen Zuständen, Ereignissen und Erfahrungen im guten wie im bösen Sinne bringen würde, sowie Zeiten und Themen, in bzw. bei denen man der Zukunft gegenüber gleichgültiger war, ja sogar solche, in und bei denen eine ausgesprochene Abneigung gegen ihre Voraussage vorherrschte. Und es ist sonderbar zu beobachten, wie sich in den letzten beiden Jahrhunderten einerseits das Spektrum der Aufmerksamkeit für die Zukunft der Dinge kontinuierlich ausweitete, sich andererseits Zeiten der Zu- und Abwendung von der Zukunft in rhythmischen Konjunkturen von fast gleicher Länge abgelöst haben. Deshalb gliedert sich die folgende Darstellung in ihrem Hauptteil seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in vier größere Epochenabschnitte von jeweils etwa 60 Jahren oder zwei Generationen.

Zweitens wird sich zeigen, dass die Zukunft als gesellschaftlicher Erwartungszeitraum im Laufe der Zeit sowohl Phasen der Erweiterung als auch solche der Verengung durchlaufen hat: Das heißt, bald schien sich die Zukunft den Zeitgenossen extrem zu verkürzen, der Zeitablauf zu beschleunigen, bis hin zur Erwartung einer nahen kosmischen, religiösen oder sozialen Katastrophe, bald aber auch enorm zu erweitern. Die zeitliche »Tiefe« dieses geschichtlichen Erwartungszeitraums – bei der Vergangenheit würden wir von deren »Alter« sprechen – variierte dabei immer spezifisch zum Gegenstand, auf dessen Wandel sich die Erwartung richtete. Sie fällt auch heute noch gewöhnlich größer aus, wenn wir gesellschaftliche Institutionen im Vergleich zur Lebenserwartung des Einzelnen betrachten, noch größer hinsichtlich des Wandels menschlicher Kulturen,

von Wetter, natürlichen Ressourcen und der Gestalt unserer Erde überhaupt oder schließlich gar hinsichtlich der Zukunft des Weltalls insgesamt.

All diese gegenstandsspezifischen Erwartungszeiträume haben sich im Laufe der Zeit stark verändert und werden sich aller Voraussicht nach auch in Zukunft weiter verändern. Der Zeithorizont des naturwissenschaftlichen Weltbilds etwa war, wie noch im Einzelnen zu zeigen sein wird, bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer fast kontinuierlichen Expansion begriffen, er scheint seit einiger Zeit jedoch eher zu stagnieren. Dies gilt auch für viele gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch in Zeiträumen von Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden entworfen wurden, während heute oft schon der Zeitraum des kommenden Jahrhunderts kaum noch überschaubar erscheint. Der Erwartungszeitraum einer Gesellschaft erstreckt sich also je nach dessen Gegenstand in eine unterschiedliche Tiefe, doch die verschiedenen Erwartungszeiträume stehen dabei auch in zeittypischen Zusammenhängen miteinander.

Drittens schließlich ist nicht zu übersehen, dass die Erforschung der Zukunft im Laufe vor allem der letzten fünfzig Jahre immer komplexer, und das heißt sowohl sachlich detaillierter als auch methodisch aufwendiger, geworden ist. Seit dem Zweiten Weltkrieg wird die Erforschung der Zukunft immer aufwendiger und methodisch reflektierter betrieben. Die Zukunftswissenschaft ist ins Zentrum der gesellschaftlichen Wissensorganisation überhaupt getreten. Diese historische Überblicksdarstellung ist selbst ein Teil ihrer selbstreflexiven Wende geworden, deren Rückwirkung auf die Gestaltung von Natur und Gesellschaft es zu bedenken gilt. Das bedeutet nicht, dass wir heute tatsächlich mehr über die Zukunft wissen als früher. Denn die Menge existierender Prognosen nimmt zwar ständig zu, aber viele erweisen sich als falsch und werden immer wieder durch neue ersetzt. Zudem wandeln sich mit den prognostizierten Zuständen und Ereignissen auch die Parameter unserer Prognosen, d.h. die ihnen zugrunde liegenden Daten, Fragestellungen und Werturteile, und entwerten auch damit einen Großteil derselben.